



Werner Müller

Buchbesprechung zu Konrad Hilpert (Hg.), Generation Konzil – Zeitzeugen berichten

Freiburg – Basel – Wien 2013: Herder Verlag, 287 Seiten

Aus der Vielzahl der Neuerscheinungen anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des 2. Vatikanischen Konzils sticht dieser Sammelband dadurch hervor, dass er Zeitzeugen - sogar einen Teilnehmer, wenn auch nicht Konzilsvater - zu Wort kommen lässt. Das Buch ist hervorgegangen aus einer Vorlesungsreihe, welche die Katholisch-Theologische Fakultät und das Seniorenstudium der Universität München gemeinsam im Wintersemester 2012/13 - also vor dem Rücktritt Papst Benedikts und dem Pontifikat Franziskus' - veranstaltet haben. Alle zwölf Zeitzeugen sind, mit zwei Ausnahmen, emeritierte Professoren, meist der Theologie, und gehören damit derselben Generation an wie wohl die meisten Zuhörer/innen - und wohl auch Leser/innen von *imprimatur*. Ihnen geht es nicht bloß um persönliche Reminiszenzen an das „Weltereignis Konzil“, sondern aus dem Blickwinkel des Erlebens der Zeitzeugen soll die Bedeutung des Konzils - damals und heute - deutlich werden. Nur wer den vorkonziliaren Katholizismus am eigenen Leib selbst erlebt hat, vermag richtig einzuschätzen, „was das Konzil mit der Kirche gemacht hat“.

So ist denn auch der Beitrag von FRANZ-JOSEF NOCKE überschrieben, der, seine Rolle als „Zeuge“ wörtlich und ganz ernst nehmend, anschaulich schildert, was das Konzil für ihn persönlich Neues gebracht hat: Er ist in einer traditionell katholischen Familie aufgewachsen, die mit einer gewissen Selbstverständlichkeit am Leben der Kirche teilnahm und sich mit ihr, wenn auch nicht unkritisch, identifizierte. In der katholischen Jugend und dann verstärkt im - sich wegen der Berufsentscheidung lange hinziehenden - Theologiestudium in Paderborn, München und Paris begegneten ihm neue Perspektiven in der Liturgie, der Ökumene, bei den französischen Arbeiterpriestern und in der Theologie überhaupt; schon vorm Konzil war eine neue, von der Neuscholastik sich mehr oder weniger deutlich absetzende Theologie mancherorts lebendig präsent, aber sie lebte „wie im Untergrund“. Auf die Frage, was das Konzil uns gebracht hat, antwortet Nocke: „Raum für das, was in den Jahrzehnten vorher gewachsen war... Ich habe erlebt, wie die neuen Perspektiven in der Kirche Heimatrecht bekamen“ (75, 77).

Er gibt damit eine differenzierte Antwort auf die von Papst Benedikt XVI. 2005 aufgeworfene Frage nach der richtigen Hermeneutik des Konzils: Ist es zu deuten gemäß einer „Hermeneutik des Bruchs“, also als Abkehr von der Tradition - zu der dann einige, nicht nur die Piusbrüder zurück wollen - oder gemäß einer „Hermeneutik der Kontinuität“? Damit wäre gesagt, dass es eigentlich gar keine Reformen gewollt habe, sondern, als bloßes „Pastoral-Konzil“, die kirchliche Tradition nur gefällig auslegen, aber keine verbindliche Neuorientierung geben wollte. Dass viele Jüngere in der kirchlichen Führungsschicht heute das Konzil nicht selbst erlebt haben, weil sie noch nicht geboren oder noch Kinder waren („Kinderbischof“ hat sie ein Kollege mal treffend genannt), erklärt zu einem guten Teil das mangelnde Gespür für anstehende Reformen in der Kirche auf der Basis des 2. Vatikanums.

Unter dem, was es Neues gebracht hat, nennt NOCKE an erster Stelle: einen neuen, dialogischen Umgangstil, der für alle Ebenen kirchlichen Lebens Modellcharakter bekommen sollte - was nachkonziliar bekanntlich stecken geblieben ist bzw. wieder zurückgedreht wurde und uns heute einen unübersehbaren Reformstau beschert hat. (Interessanterweise wird auch heute, wenn nach dem „Neuen“ bei Papst Franziskus gefragt wird, unisono sein neuer „Stil“ genannt!) Weitere ‚Neuigkeiten‘ des Konzils, die durch Vergleiche mit kirchenamtlichen Texten aus der Zeit vor diesem Konzil objektiv erhoben werden können, sind: ein neues Selbstverständnis der Kirche; dass Menschen außerhalb der Kirche, den früheren „Häretikern“ und „Schismatikern“, aber auch Juden und Muslimen, ja sogar Agnostikern und Atheisten, Heils-

chancen zugesprochen werden; dass der Wandel der Verkündigung und Lehre als solcher reflektiert und Heimatrecht bekommen hat. – Hier ruft der Verfasser die „Kernaussagen“ des Konzils nochmals in Erinnerung, die im ersten Beitrag von PETER HÜNERMANN schon, systematisch und auf Grunddaten der Kirchengeschichte bezogen, als „neue öffentliche Positionsbestimmungen des Glaubens und der Kirche“ vorgestellt wurden (S. 9 – 33).

Weitere Beiträge behandeln Einzelaspekte, wie das Verhältnis des Konzils zu den Medien und im weiteren Sinn das Verhältnis von Kirche und Medien (HANS WAGNER, 35 – 62), die Ökumene (HELMUT KRÄTZL, emeritierter Weihbischof der Erzdiözese Wien, einer der wenigen noch lebenden Zeitzeugen, die beim Konzil tatsächlich dabei waren, 89 – 109), das Ordensleben (ODILO LECHNER OSB, 111 – 123), die Frauen (RITA SÜSSMUTH, die einzige Frau unter den Autoren, die allerdings, da das Konzil zur Frauenfrage unmittelbar wenig sagt, hauptsächlich von ihrem eigenen „Feminismus“ erzählt, 203 – 214). Da Konzils- und Rahner-Deutungen oft reziprok sind, schreibt JÖRG SPLETT (S. 237 – 250) über „Karl Rahner in München [wo er ihn als einer seiner Assistenten erlebt hat] und beim Konzil“, wobei er inhaltlich eher Ratzinger Kontinuitätsthese („Kontinuität im Aggiornamento“) zuneigt.

EHRENFRIED SCHULZ stellt weit ausholend sein pastoraltheologisches Kirche- und Gemeindegemeinschaftskonzept vor, in dem sechs vom 2. Vatikanum gegebene Grundorientierungen zentral sind, und bezieht es auf den aktuellen Befund der Kirchenkrise und des Reformstaus; er votiert in diesem Zusammenhang vehement für die Beibehaltung von Territorialgemeinden: „Wenn es je eine Priorität unter den Prioritäten geben muss, dann heißt diese: ‚Verörtlichung‘ des Glaubens!“ (166). JOHANNES GRÜNDEL behandelt das „Hohelied“ auf die eheliche Liebe, das in „Gaudium et Spes“ gesungen wird – und die nicht mehr erwartete traditionalistische Reaktion in „Humanae Vitae“ und weiteren nachkonziliaren kirchlichen Lehräußerungen, die, nach einer zwischenzeitlichen Tolerierung einer offeneren Position, jüngst wieder verschärft wurden (173 – 185). ALOIS BAUMGARTNER stellt die Aussagen der Pastoralkonstitution zu Kirche und Politik dar (187 – 201). Das Konzil als Ganzes kommt nochmals bei LEO KARRER (Kirche wohin? - 50 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil (215 – 235) in den Blick und ebenso unter dem Stichwort „Zukunft“ bei OTTO HERMANN PESCH, einem Konzilsspezialisten, dessen Gesamtdarstellung inzwischen schon 8 Auflagen erlebt hat (251 – 277). Mit dem schönen Witz aus der Konzilszeit, mit dem er schließt, soll auch diese Rezension eines informativen und kurzweiligen „Konzilskompendiums“ schließen: Nach dem Konzil müsse es zu einer großen Umbenennungsaktion kommen, die Generalvikare der Diözesen müssten alle in „Admiralvikare“ umbenannt werden. Warum? Weil nun in der Kirche alles ins Schwimmen geraten sei.